

DISKUSSIONSBEITRÄGE

FRANZ PÖGGELER · AACHEN

Alter und Bildung

Perspektiven der Lebenslaufforschung

Im Prozeß der Alterung hat Weiterbildung für viele Menschen inzwischen große Bedeutung erlangt. Obgleich Weiterbildung von immer mehr Senioren als eine wichtige Freizeitaktivität favorisiert wird, hat sich die Freizeitforschung bisher nur wenig um dieses Problem gekümmert. Eine Freizeitgerontologie steckt noch in den Anfängen und hat die Chance, sich in Neuland zu betätigen (Jörn Kuhr u. a., 1988). Auf Weiterbildung im Alter sollte sich die *gesamte* Erziehungswissenschaft einstellen, weil sie den ganzen Lebenslauf betrifft (Walter Braun, 1981 und Pro Senectute 1981).

I. Zum Sachstand

Die meisten bisherigen Untersuchungen zum Thema *Alter und Bildung* wurden von der Andragogik (der Wissenschaft von der Erwachsenenbildung) sowie von der Gerontagogik (der Wissenschaft von der Weiterbildung im Prozeß der Alterung) vorgelegt. Die Entfaltung einer neuen Wissenschaftsdisziplin *Gerontagogik* bzw. *Geragogik* (Wissenschaft von der Weiterbildung der bereits im höheren Alter Lebenden) deutet daraufhin, daß die Pädagogik sich bislang nur unzureichend und peripher mit Bildungsfragen bei zunehmenden Alter beschäftigt hat und eher auf Kindheit und Jugend konzentriert war. Früher waren alte Menschen eine numerische Minderheit der Bevölkerung; seit Jahrzehnten wächst nicht nur ihr prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung, sondern auch ihre Geltung in Politik und Gesellschaft. Das wachsende Interesse an der Erforschung der Weiterbildung im Alter wird durch die neueren Untersuchungen dokumentiert. Aus der deutschsprachigen Literatur sind zu erwähnen:

Elisabeth Bubolz-Lutz: *Bildung im Alter*, 1984; Heidi Behrens-Cobet: *Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen*, 1984; Hermann Krämer: *Aspekte der Gerontologie*, 1977; Erich E. Geißler: *Bildung für das Alter – Bildung im Alter*, 1990; Ursula Lehr u. a.: *Weiterbildung im höheren Erwachsenenalter*, o.J.; Hermann Loddenkemper/Norbert Schier: *Altenbildung*, 1981; Judith Marggraf/Ekkehard Nuissl/Hans-Joachim Paatsch: *Weiterbildung zur Vorbereitung auf Alter und Ruhestand*, 1986; Hilarius Petzold/Elisabeth Bubolz (Hrsg): *Bildungsarbeit mit alten Menschen*, 1976; Franz Pöggeler: *Bildung für das Alter – Zentrale Zukunftsaufgabe der Erwachse-*

nenbildung, 1987; Mechthild Rennkamp: Weiterbildung im Alter, 1976; Klaus Schneider: Alter und Bildung, 1993; Hans-Dieter Schneider: Bildung für das dritte Leben, 1975.

Auf diesem Hintergrund ist auch die Etablierung einer neuen Lebenslaufforschung zu sehen, die interdisziplinär orientiert ist. In ihr haben nicht nur Psychologie und Soziologie etwas zu sagen, sondern auch medizinische Wissenschaften, Philosophie und Theologie sowie die Teilbereiche der Erziehungs- und Bildungswissenschaft. Lebenslaufforschung untersucht die einzelnen Phasen des menschlichen Lebens von der frühen Kindheit bis ins späte Alter, die von Phase zu Phase sich verändernden Interessen und Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen der Leistung im Wandel der Lebensabschnitte, phasenspezifische Chancen der Sinn- und Wertverwirklichung, die Veränderung der Lebensformen und Verhaltensweisen sowie Krisen, die die Lebensplanung relativieren oder gar annullieren.

Die Periodisierung der Lebensabschnitte ist oft in Art einer psychisch-physischen *Gesetzlichkeit* interpretiert worden, der sich jedes Individuum einfügen muß, ob es will oder nicht; heute werden die individuellen Varianten in Lebensläufen betont, zugleich die Chancen einer bewußten Planung des Lebens, freilich in Ansehung der in den einzelnen Lebensabschnitten unumgehbaren Faktoren der Entwicklung.

Ein Überblick über die Literatur zur Lebenslaufforschung (Kaltschmidt, 1994, S. 98–121) zeigt, daß eine interdisziplinäre Zusammenarbeit – etwa zwischen der mehr empirisch orientierten Psychologie, Medizinforschung und Soziologie einerseits und Andragogik, Gerontagogik, Philosophie und Theologie andererseits – weitgehend unterblieben ist. Die Beschränkung auf rein empirische Forschung muß defizitäre Einsichten erbringen, weil empirische Untersuchungen des Verhaltens beim Älterwerden (selbst wenn es Langzeituntersuchungen sind) im Grunde nur *Momentaufnahmen* bieten können und bei der Beurteilung der Fakten auf Kriterien der Deutung angewiesen sind, die nur von metaempirischen Vorgehensweisen geboten werden können. Alter verändert sich nicht automatisch aus sich selbst, sondern wird durch Menschen (deren Lebensziele und -werte) bestimmt.

Da die bei uns gängige Literatur zur Problematik von Lebenslauf, Altern und Bildung zumeist aus Europa und den USA stammt und die dortigen Verhältnisse beschreibt, darf man nicht außer acht lassen, daß es erhebliche Unterschiede zu Alter und Lebenszeit in anderen Kontinenten und Kulturen gibt, so z. B. in Japan, Indien, Australien und Neuseeland, von Afrika ganz zu schweigen (Imhof, 1988, S. 228–278).

Was den Beitrag empirisch orientierter Wissenschaften betrifft, so ist aufschlußreich, daß sich z. B. die Entwicklungspsychologie jahrzehntelang ausschließlich mit Kindheit und Jugend befaßt hat, die Entwicklung des Erwachsenen und alten Menschen aber mehr oder weniger unbeachtet ließ. Inzwischen ist diese Lücke durch eine Psychologie des Alterns ausgefüllt worden.

II. Alter und Bildung als Herausforderung an Markt und Staat.

Das neue Interesse anthropologischer Wissenschaften an der zweiten Lebenshälfte erhielt seit den siebziger Jahren dadurch starke Impulse, daß in Politik und Wirtschaft plötzlich das starke Anwachsen des Einflusses älterer Menschen sichtbar wurde. Daß freiwillige Weiterbildung Erwachsener „free trade in knowledge“ ist, wie John Henry Newman bereits 1856 betonte, wird heute auf die Formel gebracht: Alter und Altenbildung sind eine Herausforderung sowohl an den freien Markt als auch an den Staat als die Institution, die das „Recht auf Bildung für alle Altersgruppen (also auch für Senioren) zu ermöglichen hat. Dieses Recht ist in der Vergangenheit aber auf Kinder und Jugendliche beschränkt worden“ (Pöggeler, 1988). Als ich 1965 meine Schrift „Bildung für das Alter“ (Pöggeler, 1965 und 1993) veröffentlichte, galt sie als Novum, für manche Fachkollegen als Fiktion oder Kuriosität. *Altenbildung* war ein völlig ungeläufiges Fremdwort, das allenfalls ironisch kommentiert wurde. Damals war Erwachsenenbildung ganz auf junge Erwachsene eingestellt – nach der Parole: Mehr Aufstieg durch mehr Bildung. Nur langsam tauchten altersspezifische Themen in den Angeboten der diversen Einrichtungen der Erwachsenenbildung auf. Es entwickelte sich in den siebziger Jahren eine Disproportion zwischen dem stark wachsenden Anteil alter Menschen an der Bevölkerung und der nur sehr zögernden Zunahme von Menschen ab 50 Jahren unter den Besuchern von Veranstaltungen der organisierten Erwachsenenbildung. Diese bequemte sich erst zu einer stärkeren Umstellung auf ältere Menschen, als diese aus eigener Initiative neue Einrichtungen der Seniorenbildung gründeten und die Gefahr aufkam, daß Seniorenbildung sich zu einem separaten Gebiet der Weiterbildung entwickeln könnte.

Als aktive Seniorengruppen in den achtziger Jahren ihre Ansprüche an die (staatlich subventionierten) Einrichtungen der Weiterbildung anmeldeten, z. B. in den Universitäten, war klar, daß Bildung für das Alter ein Politicum geworden war, das die Politiker hellhörig machte. Sie begriffen, daß in Zukunft die Wahlen durch Menschen der zweiten und nicht der ersten Lebenshälfte entschieden würden. Ein Beispiel: Als die Universitäten durch das Hochschulrahmengesetz zur wissenschaftlichen Weiterbildung verpflichtet wurden und Seniorengruppen die Einrichtung eines neuen *Seniorenstudiums* durchsetzten (Pöggeler, 1990, S. 344–350), fand dieses sofort einen starken Zuspruch „der für die Universitätsleitungen völlig überraschend kam. Was man zunächst für eine Marginalie hielt, wurde bald zur Dauereinrichtung mit einer Publizität, die an manchen Orten bereits größer ist, als die traditionelle Erwachsenenbildung; an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Universität Aachen waren im Wintersemester 1994/95 492 Seniorenstudenten (bei einer Gesamtzahl von 34000 Studierenden) eingeschrieben“. Außer den als „Seniorenstudenten“ eingeschriebenen Senioren waren ca. 200 Studierende, die älter als 45 Jahre waren, immatrikuliert.

Die Entstehung der Seniorenbildung ist ein Beispiel für die *Eigeninitiative* älterer Bürger, die nicht als *altes Eisen* gelten wollen, sondern als *lernfähig*. Freilich: „Der

ältere Mensch lernt ... anders als der jüngere und steht ... spezifischen Schwierigkeiten gegenüber, die auf einer erschwerten Erfassung des Lernmaterials beruhen. Ebenso wirkt sich eine mangelnde Lernmotivation, welche in der Meinung zum Ausdruck kommt, daß man im fortgeschrittenen Alter nicht mehr lernen könnte, aus. Der ältere Mensch braucht demnach eine andere Didaktik als der jüngere“ (Schmitz-Scherzer, 1975, S.18). Langjährige Erfahrung in der Seniorenbildung hat uns gezeigt, daß vor allem wichtig ist

- das Lerntempo dem Auffassungsvermögen der Teilnehmer anzupassen,
- die auch an die Weiterbildung gerichtete Freizeiterwartung zu erfüllen, Lernen so unterhaltsam und gesellig wie möglich zu gestalten,
- die Bereitschaft der Teilnehmer zum Zuhören nicht überzustrapazieren,
- Lebenserfahrung der Teilnehmer im Lernprozeß zur Geltung zu bringen,
- den jeweiligen Lernstoff (das Thema) altersspezifisch zu interpretieren,
- Bildung als Muße statt als Arbeit zu realisieren.

Die Einrichtungen der Weiterbildung, die früher meist nur den erkennbaren Bildungsbedarf abzudecken suchten, haben inzwischen begriffen, daß die altersspezifischen Lerninteressen kräftig gestiegen sind, so daß die Curricula total verändert werden müssen. Nicht nur Deckung vorhandener sondern auch Weckung neuer Bildungsinteressen mittels neuer Angebote ist jetzt das Erfordernis des Bildungsmarktes. Dabei entsteht für den Staat insofern eine neue Marktlage, als er im Bildungsbudget für Seniorenbildung Mittel bereitstellen muß, die früher nicht erforderlich zu sein schienen.

Zur Herausforderung an Markt und Staat ist die ältere Bevölkerung geworden, weil sich die Lebensbedingungen für Senioren in den letzten Jahrzehnten erheblich verbessert haben – durch Fortschritte der Medizin, längere Erhaltung der Vitalität und Aktivität und nicht zuletzt dadurch, daß Senioren durch Weiterbildung lernen, ihr Leben bewußter zu steuern und Werte und Chancen des Alters besser zu nutzen, als es früher üblich war. Nicht Eliminierung aus der Gesellschaft sondern neue Positionierung in der Gesellschaft hat dazu geführt, daß Partizipation das Alter zu einem wichtigen Faktor in Politik und Wirtschaft, Arbeit und Freizeit aufgewertet hat. Diese Aufwertung ist also als *Eigenleistung* der Senioren einzuschätzen und nicht als eine Art Geschenk durch den Staat. Natürlich hat diese Aufwertung auch neue Konsumbedürfnisse geweckt: Senioren partizipieren besonders stark am Freizeitkonsum und werden deshalb mehr umworben als je zuvor, etwa von den Tourismusveranstaltern.

Übrigens hat sich ergeben, daß das Durchschnittsalter sowohl bei der Seniorenbildung und bei Reiseveranstaltungen wie z. B. Kreuzfahrten etwa das gleiche ist, nämlich 58 Jahre.

III. Älterwerden als Problem und Aufgabe der Weiterbildung

Mündigkeit als Selbstbestimmung des Erwachsenen (Pöggeler, 1970, S. 125–136 – Wiater, 1994) erweist sich u. a. in der Fähigkeit, seinen eigenen Lebensweg weitgehend in freien Entscheidungen zu planen und zu verwirklichen. Eingeschränkt wird der Wille nach einem möglichst freien Lebensweg durch Bindungen an die sozialen Bezüge, in denen man lebt, (Familie, Beruf usw.). Trotz mancher wachsender Nachteile, die die Alterung mit sich bringt (z. B. Krankheit, Vereinsamung, Kräfteschwund) erhoffen sich heute viele Menschen vom Älterwerden eine *Zunahme* an Freiheit vor allem durch das Ausscheiden aus der vollen Berufsverantwortung. Als *Späte Freiheit* (Titel eines Buches von Leopold Rosenmayr) soll das Alter viele Wünsche erfüllen, die sich im bisherigen Lebenslauf angesammelt haben, und insofern erhält der Gang des Lebens beim Älterwerden eine neue Dynamik und optimistische Grundstimmung. Fortschritte der Medizin tun das Ihre dazu, damit die Erwartung des Alters nicht mehr wie in früheren Zeiten nur mit Verzicht und Resignation besetzt wird. In die Phasen des Alterns in der zweiten Lebenshälfte werden immer mehr Mittel und Methoden der Prävention eingefügt, die den Kräfteschwund vermindern und verzögern. Aktivität statt Passivität, Optimismus statt Pessimismus haben inzwischen früher gültige Defizittheorien von der menschlichen Alterung ad absurdum geführt. (Lehr, 1984, Thomae/Lehr, 1977, S. 72ff).

Defizittheorien unterstellten z. B. zunehmende Lernunfähigkeit älterer Menschen. Einen vehementen Gegenbeweis liefert ihre Zunahme an der Teilnehmerpopulation in der Erwachsenenbildung – und überhaupt die Tatsache, daß heute Weiterbildung ein wichtiges Instrument der Planung und Steuerung des Lebenslaufes beim Älterwerden ist (Volkshochschulstatistik, 1995, S. 52–55). Die Statistiken belegen das: Der Anteil von Menschen über 50 Jahre an der Gesamtzahl der Volkshochschulbesucher in der Bundesrepublik Deutschland stieg von ca. 10% im Jahre 1970 auf 17% im Jahre 1994. Daß er weiter steigt, erklärt sich zwar teilweise aus der generellen Bevölkerungsentwicklung (immer weniger Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, immer mehr ältere Menschen), aber mehr noch aus einem grundlegenden *Wandel des Bildungsbewußtseins*: Bildung ist heute lebenslanges, lebensbegleitendes Lernen bis ins hohe Alter (Nacke/Dohmen, 1996). Seniorenbildung bewirkt, daß Weiterbildung im Lebensgang älterer Menschen als neuer Faktor eine große Rolle spielt: Man informiert sich über das Altern als einen Prozeß psychischer, physischer und mentaler Veränderung und lernt zugleich, ihn nicht tatenlos passieren zu lassen. Man erfährt durch Weiterbildung, wie man diesen Prozeß mitsteuern und intervenieren kann, wenn von außen kommende Faktoren in ihn eingreifen. Planung und kritische Begleitung des eigenen Lebens werden heute von denjenigen Senioren, die sich weiterbilden, nicht nur wahrgenommen und regelmäßig revidiert, sondern möglichst in eigener Regie gestaltet. Die Chance hierzu kann nachlassen, wenn sich z. B. ein alter Mensch auf Grund von Hilfsbedürftigkeit in die Ordnung eines Seniorenheims einfügen muß und so einen Teil seines Eigenlebens aufgibt. Aber selbst

dann sind solche Institutionen bemüht, die Wahl- und Entscheidungsfreiheit zu artikulieren, indem sie die Insassen animieren, aus einer Vielzahl von Freizeitangeboten die ihnen adäquaten auszuwählen und zu praktizieren. Die pauschale Behauptung alte Menschen würden in Seniorenheimen sukzessiv entmündigt, trifft nicht die Realität.

Weil Weiterbildung zur mentalen Bewältigung des Alters verhilft, haben wir es mit einer neuen Art von Weiterbildung zutun, die sich nicht mit den landläufigen Vorstellungen von Erwachsenenbildung deckt.

Es geht nicht mehr um Qualifikationen für Beruf und Karriere oder für bestimmte soziale Aufgaben (Elternsein u. a.), sondern um die Umsetzung und Anwendung der Lebenslehren, die die Seniorenbildung vermittelt. Seniorenbildung ist subjektiver, direkter und lebensbezogener orientiert als die mehr auf Objektivität bedachte Art des Lernens und Trainierens in den Phasen des Jungerwachsenseins und der Lebensmitte. Wenn in irgendeinem Abschnitt des Lebenslaufes, dann ist der Terminus *Lebenshilfe* bei der Seniorenbildung zutreffend.

Seniorenbildung macht überkommene Begriffe wie z. B. den der „abgeschlossenen Ausbildung“ illusorisch, weil jeder mündige Bürger heute weiß, daß man in Kindheit und Jugend nicht ein Wissen und Können ansammeln kann, das man nach drei oder vier Jahrzehnten abrufen kann, falls man es braucht. Lange Lebenserfahrung beweist gerade den älteren Menschen, daß Wissen zeitbedingt ist und genau so schnell obsolet werden kann wie technische Instrumente oder alte Hilfsmittel der Information. Wer aus der eigenen langjährigen Erfahrung in der Erwachsenenbildung das Lernverhalten junger und alter Menschen vergleichen kann, weiß, daß die Chance, sein Leben sachlich kennen zu lernen und es bewußt zu steuern, im Alter viel intensiver genutzt wird als in früheren Phasen des Erwachsenseins, in denen man verschwenderisch mit seiner Zeit und Kraft umgehen zu können glaubt. Weil Lebenszeit im Alter knapp wird, oft sogar als Rest erfahren wird, wird sie um so höher eingeschätzt. Den Vorteil hat dabei auch Zeit als Frei – Zeit, Zeit, über die man frei verfügen kann (Pöggeler, 1989).

IV. Neues Lebensmuster des Alters

Noch vor vier oder fünf Jahrzehnten dachte man nicht an Weiterbildung im Alter, auch nicht in Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung. Heute kann man sich kaum noch vorstellen, daß Altern als allmählicher Schwund der Bildungsfähigkeit interpretiert wurde, so daß sich das Bildungssystem nicht um alternde Menschen zu kümmern brauchte. Die seit dem eingetretenen Veränderungen im Erscheinungsbild und Verhaltensmuster alternder Menschen lassen uns (wenn auch ein wenig euphemistisch) von *Verjüngung des Alters* sprechen. Um 1900 galten schon 35-Jährige als alternd, das Leben endete in der Regel 30 bis 40 Jahre früher. Heute erreichen Menschen von mehr als 50 Jahren Leistungen, die früher allenfalls mit 30 oder 40 möglich waren. Alternde und selbst alte Menschen sehen viel jünger aus als Men-

schen gleichen Alters in früheren Zeiten. Albrecht Dürers berühmte Zeichnung seiner Mutter zeigt eine vom harten Arbeitsleben verhärmte Greisin; sie war 62 Jahre alt, als er das Bild schuf. Der Vergleich mit dem Phänotyp einer Sechzigcrin heute dokumentiert drastisch die Verjüngung, die inzwischen eingetreten ist. Das objektiv jüngere Aussehen hat freilich zu einem Kult der Jugendlichkeit verleitet, der erkennen läßt, daß manche Senioren ihre Alterung nicht akzeptieren und durch kosmetische Techniken zu annullieren suchen, – zweifellos ein Zeichen von Unreife und Selbstverlust. Weiterbildung zielt darauf ab, den alternden Menschen über seinen jeweiligen Alterszustand aufzuklären und ihn dazu zu motivieren, das jeweils erreichte Alter einsichtig anzunehmen – mit den Chancen und auch den Molästen, die dazu gehören. Die „Kind-Erwachsenen“ (vor allem unter Frauen erkennbar) sind eine Karikatur des Alterns (so Neil Postman).

Das oft verfrühte Ausscheiden vieler alternder Menschen aus der beruflichen Verantwortung (Frühverrentung ab 50 Jahren) kontrastiert kraß mit dem neuen Lebensmuster von den *jungen* oder *neuen* Erwachsenen. Berufsträger tun zwar viel zur Vorbereitung auf Verrentung und Pensionierung, damit man auf den folgenden Ruhestand angemessen vorbereitet wird (u. a. durch Erlernen neuer Freizeittätigkeiten).

Die oft explosiv anmutende Ausdehnung der Bildungsaktivitäten nach Pensionierung und Verrentung erklärt sich zum Teil aus dem Wunsch, in Freizeit und Bildung etwas nachzuholen, was man vorher – während des Berufslebens – nicht oder nur unzureichend realisieren konnte.

Für die Senioren, die heute an der Weiterbildung teilnehmen, gilt dies auch auf Grund ihrer Generationszugehörigkeit. Ihr Leben ist durch NS-Zeit, Krieg, Flucht und Vertreibung, u. U. durch Aufbau eines neuen Lebensrahmens nach 1945 und 1989 derart kraftaufwendig verlaufen, daß für die Erfüllung von Freizeit- und Bildungswünschen keine Zeit übrig blieb. Nicht nur die Freizeit, „... auch die Bildung kam zu kurz“ (Opaschowski, o. J. S. 7ff)

Scheidet der alternde Mensch zu abrupt aus dem Beruf aus, statt in Stufen durch Verringerung der Arbeitszeit darauf vorbereitet zu sein, so kann das einer partiellen Disqualifikation des Berufstätigen gleichkommen. Er kommt sich dann in der Gesellschaft überflüssig vor, und der vorzeitige Ruhestand kommt in den Geruch einer erzwungenen Dauerfreizeit. Diese soll im Alter ja etwas anderes sein als eine Art von Beschäftigungstherapie oder ein Quietiv zur gesellschaftlichen Ausgliederung. Sozial- und Freizeitpolitik sind sich darin einig, daß der Zeitpunkt zum Ausscheiden aus dem Beruf individuell zu regeln ist – längere Berufstätigkeit denen, die dazu fähig sind und die sie wünschen. Möglich bleibt ebenso ein stufenweiser Übergang in den Ruhestand durch allmähliche Minderung der beruflichen Arbeitszeit. Gesellschaftspolitisch ist abzulehnen, daß die Aussicht auf frühen Ruhestand als Zuwachs an Freizeit als ein Lockmittel zum Einverständnis in die verfrühte Aufkündigung des Beschäftigungsvertrages mißbraucht wird. Verfrühte berufliche Entpflichtung erzeugt junge Alte, die ihre Unzufriedenheit durch Überaktivität in der Freizeit ausgleichen.

Das neue Lebensmuster von aktiven *neuen* Alten hat viele Lebensbereiche stark innoviert. Senioren – Bildung, Senioren – Politik, Senioren – Tourismus, Senioren – Sport usw. machen das deutlich. Verjüngung und Aktivierung haben bewirkt, daß die traditionellen optischen Unterscheidungsmerkmale zwischen jüngeren und älteren Erwachsenen weitgehend eliminiert worden sind: Traditionelle Alterskleidung, die früher zumindest Frauen ab 50 zu tragen hatten (lang, dunkel, hochgeschlossen), Verzicht auf Kosmetik und Schönheitspflege und modisches Aussehen sind heute einer optischen Angleichung jüngerer und älterer Menschen gewichen, so daß die Altersunterschiede verblassen. Senioren (vor allem wenn sie organisiert sind) treten heute in der Öffentlichkeit mit viel Selbstbewußtsein auf. Ihr politischer und ökonomischer Einfluß ist erheblich gestiegen. Bei Wahlen geben sie den Ausschlag und nutzen dies als Machtfaktor bei der Durchsetzung ihrer Lebensinteressen. Politische Parteien solidarisieren Senioren in eigenen Seniorenabteilungen (Seniorenunion der CDU und CSU als Kontrapunkt zur Jungen Union), und der Anteil der politischen Weiterbildung in der Seniorenbildung wächst, wiewohl z.B. bei Volkshochschulen Kunst und kreatives Gestalten, Literatur sowie Kunst- und Geschichtsexkursionen unter den wählbaren Interessensfeldern dominieren. Das gilt auch für das Seniorenstudium an Universitäten.

Übrigens ist die Wahl der Lernbereiche in der Seniorenbildung bei vielen Teilnehmern nicht sach-, sondern personenbezogen motiviert: Veranstaltungen der Weiterbildung sind für sie nicht nur eine anspruchsvolle Form der Freizeiterfahrung, sondern auch eine Chance zu neuen sozialen Kontakten. Zum Erscheinungsbild heutiger Senioren gehören eben auch Vereinsamung und Isolation derer, die nach dem Ausscheiden aus Beruf oder Ehe, nach dem Ende der aktiven Mutterperiode in der Familie auf sich selbst gestellt worden sind. Zumal bei Wochenendtagungen Evangelischer und Katholischer Akademien oder ähnlicher Institute gibt es eine Gruppe von Dauerbesuchern, die jedwedes Thema akzeptieren, weil sie Mitmenschen in kultivierter Freizeit erleben möchten.

Vielleicht hat die bisherige Lebenslaufforschung sich primär mit den das Leben im Alter von außen beeinflussenden, ja angeblich oft determinierenden Faktoren beschäftigt, zu wenig aber mit der individuellen Freiheit zur *Variabilität* der Altersfreizeit infolge der stark gewachsenen Angebotsvielfalt. Die individuelle Variabilität des Lebensganges im Alter ist zwar kein Gegenbeweis gegen den Sinn der Typisierung von einzelnen Lebensabschnitten, aber diese müssen die individuelle Variabilität berücksichtigen und sind nicht anthropologische Schemata, die dem Leben jedes Menschen aufgezwungen werden.

Die heute von den *jungen* oder *neuen* Alten favorisierten Lebensmuster sind reine Zeitmuster und können in naher oder ferner Zukunft durch andere Muster abgelöst werden (Schultz, 1982; Karl/Tokarski, 1989). Der Zeitgeist ist an der Prägung von Lebensmustern beteiligt. Schon deshalb können Versuche zur Typisierung von Phasen des Lebenslaufes immer nur zeitbedingt verstanden werden.

V. Zur Problematik der Gliederung des Lebenslaufes in Phasen

Jeder Mensch hat *seinen* Lebenslauf. Das ergibt sich allein schon aus der unterschiedlichen Dauer des Lebens. Gleichwohl lohnt es sich, auf Grund der heute durchschnittlichen Lebensdauer einen bestimmten Zeitabschnitt als *Lebensmitte* zu bezeichnen, die zugleich als Beginn der Alterung gilt. August Vetter datiert die Lebensmitte etwa zwischen dem 42. und 44. Lebensjahr, sieht aber zwei verschiedene *Lebensbögen*, die sich zur Zeit der Lebensmitte überschneiden: einen *somatischen* und einen *pneumatischen*; letzterer steigt noch für längere Jahre an, während der somatische von der Lebensmitte an zu sinken beginnt; damit ist die Erfahrung des Arztes verbunden, daß die geistige Lebenskraft noch steigen kann, wenn die somatisch-biologische schwächer zu werden beginnt (Vetter, 1961, S. 49ff.).

Solche Zeitbestimmungen darf man nicht schematisch auffassen, – sie sind Mittelwerte, die beim Individuum über- und unterschritten werden können. Das hängt nicht nur von der physisch-psychischen Konstitution ab, sondern auch von der Berufstätigkeit, von Milieuumständen, Schichtzugehörigkeit und epochalen Ereignissen wie Krieg, Not und Entbehrung; auch genetische Faktoren wirken bei der Alterung entscheidend mit, ebenso gesundheitsbewußte Lebensführung mit Ausschaltung oder Minimierung von Schwächungs- oder Krankheitseinflüssen. Ein Gliederung des Lebenslaufes in Phasen orientierte sich bisher oft an Aussagen der Entwicklungspsychologie. Ehe man diese aber zur Geltung bringt, sollte man mehrere Kriterien der Phasengliederung in ihrem Zusammenwirken beachten:

Die ersten wissenschaftlichen Versuche, den Lebenslauf in Phasen zu strukturieren, wurden von der *Philosophie* unternommen, und zwar seit der Antike. Zum Thema „Lebensphasen“ meldet sich auch die Philosophie der Gegenwart zu Wort und unterscheidet sich von Periodisierungsbemühungen der Psychologie dadurch, daß – bei angemessener Beachtung biologischer Fakten – Phasen unterschiedlicher Verwirklichung des Menschseins typisiert werden, und zwar unter dem Aspekt von Sinn- und Wertorientierung, die für die jeweiligen Phasen charakteristisch sind. Dabei geht aus der hermeneutischen Deutung des jeweiligen Lebensabschnittes ein ethisch-anthropologisches Lebensmuster hervor, eine Art Zielangabe dessen, was in der Phase erlebbar ist. Da es immer einen Plural von philosophischen Positionen gibt, kommen unterschiedliche Lebensmuster zur Geltung – je nach Weltanschauung. Die Deutungsmuster des Alterns fallen in der personalistischen und existentiellen Philosophie christlicher Provenienz anders aus als etwa bei Nihilisten oder Materialisten.

Wenn heute oft das Alter als „das zweite Leben“ bezeichnet wird (Woltereck, 1956), womit frühere Theorien vom Altern als eines Prozesses sukzessiver Abnutzung ad absurdum geführt werden sollen, so geschieht das letztlich auf Grund von Sinn- und Wertmustern ethisch-philosophischer Art und in dem Bewußtsein, daß die Gerontologie (und als deren Teilbereich die Gerontagogik) interdisziplinär und integrativ die Erkenntnisse aller Wissenschaften, die das Alter erforschen, synthetisiert. Dabei

werden empirische mit normativen Einsichten verbunden – ohne Verwischung der Grenzen zwischen den Disziplinen. Die Frage „Why educate in the later years?“ (Lowy/O’Connor, 1986) setzt nicht nur Bildungsfähigkeit im Alter voraus, sondern basiert auf der Überzeugung, daß es sich lohnt, ein hohes Alter zu erreichen, und daß der alte Mensch lernen kann, seinem Alter einen Sinn abzugewinnen.

Die Philosophie des Alterns hat im Laufe der Jahrhunderte so viele praktische Einsichten zur Lebensführung im Alter gezeitigt, daß es sich lohnt, diese als Anleitung zur eigenen Lebensführung alternder Menschen anzubieten (Mendelssohn-Bartholdy, 1959). Gerontologie und Gerontagogik wenden sich heute nicht nur an Experten, die in Altenbildung oder -hilfe Verantwortung tragen, sondern auch an die Senioren selbst. Das ist um so eher möglich, als es bei der Lebenslehre für Senioren nicht nur um Vermittlung von Wissenschaft, sondern auch von (wissenschaftlich geläuterter) Weisheit geht, die sich jedem denkenden Menschen erschließt, und dies vor allem dann, wenn sie ihn auch die angenehmen, heiteren Seiten des Alters sehen lehrt (Mohr, 1989 und Schürer-Winter, 1987).

- Jedes Individuum hat die Chance, nach Erlangung der Mündigkeit und Selbständigkeit einen *individuellen Lebensplan* zu entwerfen, welcher Phasen der Ausbildung, der Berufstätigkeit ebenso umspannt wie Phasen des sozialen Engagements in Ehe, Partnerschaft und Elternrolle, eine Phase der aktiven Mutterschaft mit oder ohne außerfamiliärer Berufstätigkeit, ferner Phasen der Weiterbildung und schließlich Phasen der Lebensgestaltung im Alter (nicht nur „Ruhestand“ sondern auch Zeiten nachberuflicher Tätigkeiten). Aus dem aktiven Dienst ausgeschiedene Führungskräfte der Wirtschaft z. B. vermitteln Wissen und Erfahrungen beim Aufbau neuer Betriebe in der Dritten Welt (Broja/Schuster, 1990). Exogene Faktoren entscheiden mit darüber, ob sich eine solche Lebensplanung als Gliederung des Lebenslaufes realisieren läßt; etwa ungeplante Zeiten von Arbeitslosigkeit oder Krankheit können Teile des Zeitverlaufs durchkreuzen, aber die Lebensplanung verliert dadurch nicht ihren Wert. Zum Begreifen der je individuellen Situation ist nicht nur die Vermittlung rezenter gerontologischer Erkenntnisse nötig, sondern auch der Versuch, mit Alten über das Alter zu *reden*, wobei dann auch die Selbsterfahrung der Alten spruchreif wird (Schützendorf, 1985).
- Die individuelle muß mit einer *sozialen* Lebensplanung in Einklang gebracht werden, die durch Normen und Gesetze des politisch und rechtlich geordneten Zusammenlebens bestimmt wird. Dazu gehören z. B. Regeln für die Dauer der institutionellen Erziehung in Kindergarten, Schule, Berufsausbildung und Studium, auch Zeiten gradueller Zuweisung von Mündigkeit (z. B. sog. Religionsmündigkeit ab 14 Jahre, Wahlmündigkeit ab 16 bzw. 18 Jahre), Zeiten sozialer Verpflichtungen (Wehrdienst bzw. Zivildienst), Zeitpunkte für die Beendigung der Berufstätigkeit (Rentenalter u. a.). Diese gesellschaftlich vorgegebenen, von individueller Zustimmung weitgehend unabhängigen Einschnitte in den Lebenslauf werden vielen Menschen eher bewußt als etwa die entwicklungspsychologischen Phasenmodelle. Derzeit wird in der Öffentlichkeit kontrovers darüber diskutiert, inwie-

fern die gesetzliche Fixierung des Endes der Berufstätigkeit auf 65 Jahre die Lebensplanung verändert und zugleich die Relation zwischen Alter und Freizeit gravierend verändert. ●endrein empfinden viele Menschen solche gesetzlichen Umdatierungen von Wendepunkten des Lebens als Einschränkung ihrer individuellen Lebensplanung und Entscheidungskompetenz (Pieper, 1978; Kuhr u. a., 1988).

- Die Faktizität der *biologischen*, psychosomatischen Lebensabschnitte zu erkennen und zu akzeptieren, gehört zur Reife des erwachsenen und des alten Menschen. Während man diese Art der Periodisierung früher mehr oder weniger als statisch ansah, hat die Entwicklung des 20. Jahrhunderts gezeigt, wie sehr auch biologische Phasenveränderungen durch exogene Faktoren (technischer Fortschritt, Motorisierung usw.) eintreten können. Simplex Beispiel hierfür ist die mental-psychische Akzeleration in der Pubertät, die junge Menschen heute oft früher als erwachsen erscheinen läßt. Auch die Reaktionen auf diese biologischen Veränderungen spielen in der Bestimmung von Lebensphasen eine Rolle: Dazu gehört z. B. die Datierung des Heiratsalters (in asiatischen und afrikanischen Kulturen meist sogleich nach Eintritt der Geschlechtsreife, in Hochkulturen und Industrieländern ca. 10 Jahre später).
- Am deutlichsten werden heute die Veränderungen der biologischen Phasengliederung im *Alter*: Die Verlängerung der Lebenszeit hat dazu geführt, daß man zumindest von *einer* zusätzlichen Phase im hohen Alter spricht. Während in der Psychologie der Alterung in den Jahren nach 1945 von fünf Erwachsenenphasen die Rede war (Moers, 1953), ist für das neunte Lebensjahrzehnt und die darauf eventuell noch folgenden Jahre eine sechste Phase anzusetzen: die der unmittelbaren Vorbereitung auf das Lebensende zwischen dem 80., 90. oder 95. Lebensjahr. Es ist kaum noch möglich, die vorhergehende (fünfte) Phase der psychischen Entwicklung (bei M. Moers u. a. datiert vom 68.–80. Lebensjahr) als *Zeit der Vollen- dung des Lebens* zu bezeichnen, wenn das Leben über das 80. Jahr hinaus weitergeht (Hayslis Jr., 1989; Baltes u. a., 1979; Kegan, 1986; Redaktion Psychologie heute, 1989).
- Die *psychologischen* Phasentheorien (durchaus nicht mehr unumstritten) können nur mit ungefähren Zeitangaben unterschieden werden, die 1. Erwachsenenphase (die des *Jung erwachsenseins*) zwischen 21/24 und 30/32 Jahren (Moers, 1953), die 2. Erwachsenenphase (auch oft als *Lebensmitte* umschrieben) vom Anfang der dreißiger bis Anfang/Mitte der vierziger Jahre, die 3. Phase („Erfahrung der Grenze“) von 42/44 bis 56/58 Jahren, die vierte Erwachsenenphase („aktives Alter“) von 56/58 bis zum Ende der sechziger Jahre und die fünfte Phase (bis zum Beginn der achtziger Jahre). Erik Eriksons Gliederung des Lebenszyklus in acht Phasen (Erikson, 1989, S. 107–126) setzt voraus, daß die Phasen nicht gleich lang sind und z. T. wie *Passagen* zu beschreiben sind, Übergänge von Vergangenheit in Zukunft des individuellen Lebens. Das gesamte Leben stellt sich dann als *Zyklus* dar, der sich schließt, und für die einzelne Phase ist wichtig, inwiefern sie eine Funktion im Lebenszyklus ausübt (Pöggeler, 1970). Bei der Gliederung der

Phasen ist nicht nur deren Daticrung problematisch, sondern auch deren Charakterisierung. Entsprechend dem Thema unserer Untersuchung ist kurz auf die *inhaltlichen* Verläufe der Phasen ab Beginn der Alterung einzugehen.

VI. Phasen des Alters

Mit der *Lebenswende* sieht Vetter eine *Reifungskrisis* verbunden (Vetter, 1961). Der Mensch spürt in der Lebenswende die Grenzen seiner physischen und psychischen Leistungsfähigkeit. Jetzt wird erkennbar, daß nicht alle Wünsche sich erfüllt haben und die Lebensplanung vielleicht nicht so realisiert wurde, wie man es sich erhofft hatte. Die Erfahrung zunehmender Begrenztheit des Könnens erzeugt Nervosität, Spannung, vielleicht auch Enttäuschung, weckt aber auch neue Energie und Dynamik, oft sogar Euphorie zum Beginn eines *zweiten Lebens*. Das hängt vom Grad der Erfolge oder Mißerfolge in Beruf und Gesellschaft ab.

Längst gilt es als zu pauschal und plakativ, die Phase der Lebenswende nur als *Midlife-crisis* einzuschätzen, wiewohl dafür biologische Veränderungen (u. a. Zunahme von Krankheiten, Klimakterium) zu sprechen scheinen, mitunter auch Krisen in Ehe und Partnerschaft oder bei der Verselbständigung der eigenen Kinder.

Ein früher unüblicher Kontrast tritt heute bei vielen Erwachsenen nach der Lebensmitte ein: Einerseits kumuliert sich jetzt berufliche und allgemeine Lebenserfahrung und Leistungsfähigkeit (auch durch Weiterbildung), andererseits besteht auf dem Arbeitsmarkt die viel zu frühe Aussonderung von Fünfzig- bis Sechzigjährigen aus dem Arbeitsprozeß, weil dort das Leistungsverhalten junger Erwachsener zur Norm erhoben worden ist. Eine Reifungskrisis ist die Lebenswende insofern, als sich jetzt erweisen muß, daß der Mensch die beginnende Alterung als Gegebenheit begreift, sie nicht einfach passiv hinnimmt, sondern zur Aufgabe eines neuen Lebens gemäß den veränderten Existenzbedingungen macht. Krisen gehören zum Menschsein, sind in diesem keine Anomalie, verlangen neue Wertorientierung, Bewährung trotz allen Versagens (Liening, 1981). *Krise als Lernchance* (Schuchardt, 1995) zu nutzen, indem man durch sie das Ausmaß des Menschenmöglichen verständlich auf sich selbst bezieht, ist gerade für die Zeit der Lebenswende besonders wichtig. Es ist ein Zeichen von Reifemangel, wenn der alternde Mensch die Krise zum blinden Schicksal macht.

Nach früher Verrentung oder Pensionierung verlagert sich das Leistungs- und Erlebnisinteresse in Freizeitaktivitäten, so daß das alte Lebensmuster vom „Ruhestand“ nicht mehr allgemein zutrifft.

Die zweite Altersphase wird mit der Formel *Aktives Alter* für viele Menschen zwischen dem Ende fünfziger und dem der sechziger Jahre sicherlich zutreffend stigmatisiert. Früher sah man als für diese Phase typisch die Loslösung aus beruflichen und sozialen Bindungen an, während man heute die Suche nach neuen Formen der Betätigung für dominant hält, freilich in Art einer selbstbestimmten, freien Beanspru-

chung. Wenn diese neu erlangte Zeitfreiheit, wie schon in Kapitel III erwähnt, als *späte Freiheit* (Rosenmayr, 1993) definiert wird, so setzt man voraus, daß die vorhergehende Berufstätigkeit bei vielen Erwachsenen ein hohes Maß an Fremdbestimmung verursachte.

Zur Ruhestandsideologie gehörte die Ansicht, nach dem Ausscheiden aus dem Beruf trete mehr oder weniger zwangsläufig bei vielen alternden Menschen eine *Pensionsneurose* oder ein *Rentenschock* als neue Sozialkrankheit ein. Die Beibehaltung der Leistungsfähigkeit vieler älterer Menschen kann einer bewußten selbstbestimmten Lebensplanung neue Impulse geben. Indes: Man darf zunehmendes Alter nicht idealisieren, denn Krankheit, Isolation und Kräfteschwund melden sich an.

In der 3. Altersphase, die manche Autoren vom Ende der sechziger bis Beginn der achtziger Jahre datieren, findet das Leben der Mehrheit von alten Menschen sein Ende, aber nicht nur im biotischen Sinn, sondern im Geistigen: als *Vollendung*, als Höhepunkt und Erfüllung des Lebenssinns. Muße und Besinnung sorgen für das Bewußtsein des Genügens. Freilich bedingen Zunahme von Erkrankungen und Schwächen neue Abhängigkeit, ein oft ungewolltes Angewiesensein auf Hilfe, die organisierte, institutionalisierte Dimensionen annehmen muß, wodurch ein Teil an Individualität verloren zu gehen scheint. Altershilfe und -pflege ist für Angehörige dieses Lebensabschnittes in einem Ausmaß, das man sich in früheren Epochen nicht vorstellen konnte, institutionalisiert worden, und die Institutionalisierung nimmt rapide zu, schafft für jüngere Generationen neue Belastungen und gibt Anlaß zu radikalen Veränderungen der Altersvorsorge. Nicht wenige auf Heime angewiesene Alte empfinden die Institutionalisierung ihres Lebens als Verlust an Freiheit oder gar als Indiz von partieller Entmündigung. Für manche Alte bedeutet das Leben im Seniorenheim eine willkommene Hilfe, anderen eine Art Göttoisierung und eine Reglementierung ihrer Zeit. Eine gemeinwesenorientierte ganzheitliche Sozialarbeit mit alten Menschen fordert: „Öffnet die Altersheime!“ (Wallrafen-Dreisow, 1984; Hummel, 1989).

So führt derzeit ein Gegentrend in Richtung auf eine Refamiliarisierung der Altenpflege, wovon sich die betroffenen Alten eine neue Individualisierung ihres Lebens versprechen. Für den Staat wird diese Refamiliarisierung u. U. preisgünstiger als die Institutionalisierung der Altenpflege.

Durch Zunahme der Lebensverlängerung in der 4. Altersphase (ab 90 Jahre) wird die moderne Konsum- und Leistungsgesellschaft mit einem radikalen Sinnproblem konfrontiert: Lohnt sich die Ausdehnung des Alters in immer mehr Lebensjahre? Wenn heute nach dem Ausscheiden aus der beruflichen Verantwortung für viele Menschen nicht mehr wie zu Anfang des Jahrhunderts nur wenige, sondern dreißig und mehr Jahre folgen, kann man diesen langen Zeitraum nicht einfach ignorieren. Prinzipiell ist Lebensverlängerung ein Fortschritt der Humanisierung des Lebens, und die Faktoren, die den Fortschritt geschaffen haben, dringen auf Sinnerfüllung. Das gilt für Medizin und Hygiene ebenso wie für vernünftige Ernährung, kluge Lebensführung und Sicherung günstiger Lebensbedingungen.

Daß die Sinnerfüllung des Alters allein durch Institutionalisierung nicht erreichbar ist, zeigt u. a. die oft unwürdige Art des Lebensendes in Kliniken und Heimen. Hier kann nicht der ökonomische Kosten-Nutzen-Faktor gelten, sondern hier ist eine metaökonomische Philosophie des würdigen Alters gefragt (Guardini, o.J.). Guardini schreibt den Lebensstufen eine *ethische* und *pädagogische* Bedeutung zu; das heißt: Jede Phase bietet spezifische Chancen der Wert- und Sinnverwirklichung und läuft nicht automatisch-kausal ab, sondern kann vom menschlichen Willen geplant, gelenkt und als Teilaufgabe des Lebens realisiert werden. Arthur Imhof registriert eine „Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren, und plädiert für eine „neue Einstellung zu Leben und Sterben“. Die Frage, was uns die „gewonnenen Jahre“ gebracht haben, kann sowohl mit Positiven als mit Negativen beantwortet werden, insgesamt jedoch mit mehr Positivem als mit Negativem (Imhof, 1989).

VII. Neue Negationen des Alterns

Wiewohl die Lebenswende in den fünfziger Jahren des menschlichen Lebens wegen der spürbaren Veränderungen im individuellen Leben viel Unangenehmes beschert und z. B. auch den Willen zur Weiterbildung schwächen kann, ist es doch unschön, die Krise zu dramatisieren und als monokausal zu erklären. Man sollte nicht zu pauschal von der „Revolte der Fünfzigjährigen“ reden (Bergler, 1955) und bei allen Männern dieses Alters eine Unzufriedenheit mit der sozialen Umgebung, mit dem Beruf und mit dem eigenen Leben vermuten. Die Dramatisierung der *midlife crisis* erweist sich oft als publizistisches Konstrukt, das im Kontrast zu seriösen wissenschaftlichen Erkenntnissen steht. Anders als eine solche künstliche und erfundene Negation des Alterns ist die wachsende Negation des Bedeutungs- und Machtzuwachses der älteren Bevölkerung. Die Ausdehnung der Lebenszeit auf Grund medizinischer Hilfen hat dazu geführt, daß die traditionelle Normvorstellung von der Alterspyramide (wenige Alte, viele Erwachsene und sehr viele Kinder) von der Populationsentwicklung annulliert worden ist. Chancen zum längeren aktiven Leben werden aber nicht nur zur Fortsetzung der Bildung und anderer geistiger Aktivitäten genutzt, auch nicht nur zu neuem sozialen oder karitativen Engagement, sondern oft zu einem einseitig materialistischen Auskosten der freien Zeit. Ein *Generationskrieg* zwischen Alt und Jung (Gronemeyer, 1989) deutet sich dadurch an, daß die Alten sich als „unersättliche Esser“ gerieren, materiellen Konsum über Gebühr auskosten und davon ihr Wohlsein abhängig machen, ihr Älterwerden verleugnen, sich in einen Freizeitaktivismus stürzen, der Freizeit zur Karikatur werden läßt, und unreflektiert verlangen, daß die Jüngeren durch ihre Erwerbsarbeit ein solches Leben ermöglichen, auch wenn dies bereits jetzt die Jungen zu überfordern beginnt.

Es läßt sich darüber streiten, wie man diesen Zustand erklärt und wie man ihn zu beheben versucht.

Man muß der Prognose, daß der derzeitigen *Macht der Alten* eine *Diktatur der Jungen* im 21. Jahrhundert folgen wird, nicht zustimmen. Indessen: Das Konfliktpoten-

tialzwischen Jung und Alt ist groß geworden und verlangt politische Korrekturen am System der Alterssicherung (etwa durch mehr individuelle Vorsorge während der Zeit der Berufsausübung). In die negative Beurteilung des Alters aber auch das lebenslange Lernen einzubeziehen und „die Alten als Ausbildungswüste“ zu betrachten „die bewässert werden will“ (Gronemeyer, 1989, S.156), ist ein Indiz für ein totales Mißverständnis von Bildung im Alter. Natürlich hat diese – wie auch die Bildung in Schule, Hochschule und Beruf – wie alle Kultur und Zivilisation – ihre Schattenseiten mit Entartungserscheinungen, aber der Praxis des Lernens von vernünftiger Lebensführung im Alter wird das Verdikt nicht gerecht. Eine so negative Sicht des Alters und der Altenbildung wie hier geboten läuft auf eine Rückkehr zu wissenschaftlich längst überholten Defizittheorien des Alters hinaus und läßt sich mit den rezenten Erkenntnissen der Gerontologie nicht absichern.

Aktualität und Popularität der Seniorenbildung verleiten gelegentlich zu einem Euphemismus, der das Altern illusorisch einschätzt, weil dessen zeitliches und existentielles *Ende* verschleiert wird, statt sich – auch durch Weiterbildung – darauf vorzubereiten. „Reif werden zum Tode“ (Kübler-Ross, 1984) wird heute als Ziel von Altenpflege und -pastoral akzeptiert, aber noch zu wenig auch als Ziel der Altenbildung. Todeserwartung erzeugt für viele Alte eine tiefgreifende Existenzangst, die ihren Ursprung darin hat, daß man den Tod als Schritt ins Nichts auffaßt (Amery, 1976). Dann ist der (im Alter besonders häufige) Suizid eine logische Folge. Angesichts medizinischer Hilfen bei der Lebensverlängerung trotz todbringender Krankheit werden „Gespräche gegen den Tod“ und Krankheit als „Weg zum Leben“ (Tausch, 1984) eine Initiative der Suche nach sinnvoller Erfüllung des Lebens. Neuerdings wird in der therapeutischen und auch pastoralen Altenbildung Sterbebegleitung als Bildungsaufgabe eingeschätzt, die nicht nur religiös, sondern auch philosophisch-ethisch motiviert sein kann (Schultz, 1986; Ghoo, o.J.; Jouhandeau, 1956; Hengstenberg, 1938). Übrigens würde es auch der Freizeitforschung gut anstehen, wenn sie in Zukunft beim Thema „Freizeit im Alter“ Phänomene wie Isolation, Schwächung und Tod berücksichtigen und sich nicht nur für die meist optimistisch motivierten Aktivitäten in der Freizeit von Senioren interessieren würde.

VIII. Alter prägt die Zukunft der Freizeit

Wie andere Bereiche des Lebens, hat sich auch das Bildungssystem noch nicht genügend an die neue „Gesellschaft des langen Lebens“ gewöhnt, und „die Unkenntnis über demographische Zusammenhänge ist weit verbreitet“. (Natorp, 1996, S. 10). Der veränderten und gestiegenen Problematik des Alters als des langen Lebens kann sich unsere Gesellschaft nicht mit bloß medizinischen, pflegerischen und fiskalischen Maßnahmen entledigen. Ein Wandel der Mentalität ist erforderlich, weil die Probleme des *neuen* Alters in Zukunft viele Bürger betreffen werden, also nicht nur eine gesellschaftliche Minderheit oder gar eine Randgruppe. Der Mentalitätswandel geschieht nicht von selbst, sondern muß intendiert, geplant und bewußt vollzo-

gen werden. Das gelingt am ehesten durch eine Erziehung und Bildung, die sich den Wandel zur Aufgabe macht, und zwar in allen Bereichen des Bildungswesens – von früher Kindheit an.

Wie das Bildungs- so wird sich auch das Freizeitbewußtsein unserer Gesellschaft in Ansehung des Bedeutungszuwachses des Alters total verändern müssen. Denn: Den größten Anteil unserer Lebenszeit, der auf die Freizeit entfällt, erleben wir bereits heute und noch mehr in Zukunft in unserem Alter.

Literatur

- Amery, Jean: Über das Alter – Revolte und Resignation, Stuttgart 1976, 5. Auflage.
- Baltes, Paul E. u. a. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, Stuttgart, Klett Cotta 1979.
- Behrens-Cobet, Heidi: Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen, Frankfurt a.M., Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschulverbandes 1984.
- Bergler, Edmund: Die Revolte der Fünfzigjährigen, Zürich/Stuttgart/Wien, Europa-Verlag 1955.
- Braun, Walter (Hrsg.): Die ältere Generation, Bad Heilbrunn, Klinkhardt 1981.
- Broja, German / Schuster, Rudolf: Senioren helfen der Dritten Welt, Köln, Deutscher Institutsverlag 1990.
- Bubolz-Lutz, Elisabeth: Bildung im Alter, Freiburg i.Br., Lambertus 1984.
- Crämer, Hermann: Probleme der Weiterbildung alter Menschen – Andragogische Aspekte der Gerontologie, Aachen (Diss.) 1977.
- Erikson, Erik: Der vollendete Lebenszyklus (von ihm kommentiert), in: Das Ich im Lebenslauf – Thema: Lebens-Phasen, hrsg. v. d. Redaktion „Psychologie heute“, Weinheim 1989, S. 107–126.
- Geißler, Erich E. (Hrsg.): Bildung für das Alter – Bildung im Alter, Bonn, Bouvier 1990.
- Ghoos, Jo: In de schaduw van de dood, Leuven, Davidsfonds o. J.
- Gronemeyer, Reimer: Die Entfernung vom Wolfsrudel – Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten, Düsseldorf, Claassen 1989, S. 156.
- Guardini, Romano: Die Lebensalter, Würzburg, Werkbund o. J.
- Hayslis jr., Bert: Adult Development and Aging, New York, Harper & Row 1989.
- Hengstenberg, Hans-Eduard: Einsamkeit und Tod, Regensburg, Pustet 1938.
- Hummel, Konrad: Öffnet die Altersheime! Weinheim, Beltz 1989.
- Imhof, Arthur E.: Die Lebenszeit – Vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens, München, C.H. Beck 1988, S. 228–278. Die gewonnenen Jahre, München, C.H. Beck 1981.
- Jouhandeau, Marcel: Réflexions sur la vieillesse et la mort, Paris, Grasset 1956.
- Kaltschmidt, Jochen: Biographische und lebenslauftheoretische Ansätze in der Erwachsenenbildung, in: Handbuch Weiterbildung / Erwachsenenbildung, hrsg. v. Rudolf Tippelt, Opladen, Leske & Budrich 1994, S. 98–121.
- Karl, Fred / Tokarski, Walter (Hrsg.): Die „neuen“ Alten, Kassel, Gesamthochschulbibliothek 1989.
- Kegan, Robert: Die Entwicklungsstufen des Selbst – Fortschritte und Krisen des Selbst, München, Kindt 1986.
- Kübler-Ross, Elisabeth: Reif werden zum Tode, Gütersloh, Mohn 1984, 4. Auflage.
- Kuhr, Jörn u. a.: Alter und Freizeit – Zur Grundlegung einer Freizeitgerontologie, Erkrath, Deutsche Gesellschaft für Freizeit 1988.
- Lehr, Ursula u. a.: Weiterbildung im höheren Erwachsenenalter, Bonn, Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit u. Kohlhammer, Stuttgart o. J.

- Liening, Hubert: *Lebenskrisen – Anthropologische Perspektiven*, Paderborn, Schöningh 1981.
- Loddenkemper, Hermann / Schier, Norbert: *Altenbildung*, Bad Heilbrunn, Klinkhardt 1981.
- Lowy, Louis / O'Connor, David: *Why educate in the later Years?* Lexington / Toronto, Heath 1986.
- Marggraf, Judith / Nuissl, Ekkehard / Paatsch, Hans-Joachim: *Weiterbildung zur Vorbereitung auf Alter und Ruhestand*, Heidelberg, AFeB 1986.
- Marten, Rainer: *Der menschliche Tod – Eine philosophische Revision*, Paderborn, Schöningh 1987.
- Mendelssohn-Bartholdy: *Der Lebensabend*, Gütersloh, Mohn 1959, 2. Auflage.
- Moers, Martha: *Entwicklungsphasen des menschlichen Lebens*, Ratingen, Henn 1953.
- Mohr, Gerd-Hein: *Von wegen altes Eisen! Heiteres aus späten Lebensjahren*, Freiburg i. Br., Herder 1989.
- Nacke, Bernhard / Dohmen, Günther (Hrsg.): *Lebenslanges Lernen – Erfahrungen und Anregungen aus Wissenschaft und Praxis*, Bonn, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie 1996.
- Natorp, Paul: *Gesellschaft des langen Lebens*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 115, 16.05.1996, S. 10.
- Newman, John Henry: *University Sketches (Text of 1856)*, Tierney, Westminster 1953.
- Opaschowski, Horst W. (Hrsg.): *Freizeit im Ruhestand*, hrsg. vom BAT-Freizeitforschungsinstitut Hamburg o.J., S. 7 ff.
- Petzold, Hilarius / Bubolz, Elisabeth (Hrsg.): *Bildungsarbeit mit alten Menschen*, Stuttgart, Klett 1976.
- Pieper, Michael: *Erwachsenenalter und Lebenslauf*, München, Kösl 1975.
- Pöggeler, Franz: *Bildung für das Alter. – Zentrale Zukunftsaufgabe der Erwachsenenbildung*, Bonn, Deutsche Bischofskonferenz 1987, in: *Bildungsarbeit mit alten Menschen*, S. 9-50.
- Der Mensch in Mündigkeit und Reife – Anthropologie des Erwachsenen*, 2. Auflage, Paderborn, Schöningh 1970, S. 125–136. *Zeit im Alter* (Hrsg.): *Freizeit – Alter – Lebenszeit*, Erkrath, Deutsche Gesellschaft für Freizeit 1989. *Bildung im Alter – Hilfe im Leben*, hrsg. v. d. Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993, S. 103–115. *Das Grundrecht auf Bildung*, in: *Erwachsenenbildung als Wissenschaft*, Bd. 15 – *Menschenrecht auf Bildung?*, hrsg. von Horst Ruprecht und Gerhard h. Sitzmann, Weltcnhurger Akademie 1987.
- Postman, Neil: *Wir vergnügen uns zu Tode*, Frankfurt 1982.
- Psychologie heute (Redaktion) (Hrsg.): Das Ich im Lebenslauf – Thema: Lebens-Phasen*, Weinheim, Beltz 1989.
- Rennkamp, Mechthild: *Weiterbildung im Alter*, Bad Heilbrunn, Klinkhardt 1993.
- Rosenmayr, Leopold: *Die späte Freiheit*, Berlin, Severin & Siedl, 1993.
- Schneider, Hans-Dieter: *Bildung für das dritte Leben*, Zürich/Köln 1975.
- Schneider, Klaus: *Alter und Bildung*, Bad Heilbrunn, Klinkhardt 1993.
- Schnitz-Scherzer, Reinhard: *Alter und Freizeit*, Stuttgart/Köln/Mainz, Kohlhammer 1975, S. 18.
- Schuchardt, Erika: *Krise als Lernchance*, Düsseldorf, Patmos 1995.
- Schürer-Winter, Sabine: *Glück im Alter – Emotionale Betrachtungen zur dritten Lebensphase*, Köln, Deutscher Institutsverlag 1987.
- Schützendorf, Erich: *Mit Alten über Alter reden*, Frankfurt a. M., Pädagogische Arbeitsstelle des DVV 1985.
- Schultz, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Die neuen Alten*, Stuttgart, Kreuz 1982, 2. Auflage. *Letzte Tage – Sterbebegleitung aus zwei Jahrtausenden* (Hrsg.), München, DTV 1986.
- Pro Senectute* (Hrsg.) *Vorbereitung auf das Alter im Lebenslauf*, Paderborn/München/Wien 1981.
- Tausch, Anne-Marie: *Gespräche gegen den Tod – Krankheit – ein Weg zum Leben*, Reinbek, Rowohlt 1984.

Thomas, Hans / Lehr, Ursula: Altern – Probleme und Tatsachen, Wiesbaden, Akademische Verlagsgesellschaft 1977, S. 72 ff.

Volkshochschulstatistik –Arbeitsjahr 1994, hrsg. vom Deutschen Institut für Erwachsenenbildung, Frankfurt a. M. 1995, S. 52-55.

Walrafen-Dreisow: Tagebuch aus dem Altenheim, Weinheim, Beltz 1984.

Wiater, Werner (Hrsg.): Erwachsenenbildung und Lebenslauf – Mündigkeit als lebenslanger Prozeß, München, Vögel 1994.

Woltereck, Heinz: Alter ist das zweite Leben, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1956.

Anschrift des Verfassers: Univ. Prof. Dr. Dr. h.c. Franz Pöggeler, Eichendorffweg 7, D-52064 Aachen. (Zu F. Pöggeler siehe auch S. 192ff. im vorliegenden Heft.)

Pöggeler, F.: Alter und Bildung. Perspektiven der Lebenslaufforschung. In: SPEKTRUM FREI-ZEIT, 19. Jg./ Heft 1–2/1997, S. 118ff.
--